

Erstes Kapitel

»Die Vorsokratiker wollten die widerspruchsvolle Erscheinungswelt mit rationalen Überlegungen enträtseln«, sagte unser Rektor Otto L.

»Wer waren die Vorsokratiker?«, fragte Joschi P.

»So nennt man griechische Philosophen, die vor Sokrates gelebt haben«, erklärte der Rektor, »Sokrates starb im Jahr 399 vor Christus.«

»Die Vorsokratiker konnten doch gar nicht wissen, dass sie vor Sokrates gelebt haben«, warf Thomas G. ein.

»Das ist richtig«, lächelte der Rektor, »die Bezeichnung Vorsokratiker hat die Nachwelt geprägt. Aber was ich sagen wollte: Die Naturwissenschaft ist bereits damals zum Kriterium der Wahrheit erhoben worden.«

»Von den Vorsokratikern?«, fragte Karlheinz V.

»Ja«, bestätigte der Rektor.

Einige von uns wollten Näheres erfahren. Anstatt zu antworten, sah der Rektor in unsere Gesichter, er schien zu überlegen. Dann machte er uns das Angebot, in abendlichen »Einheiten« Textauszüge antiker Klassiker zu lesen. Ein kurzes Schweigen trat ein. Schließlich nahmen nur Thomas G. und ich das Angebot wahr.

»Können wir heute Abend schon anfangen?«, fragte Thomas G.

»Gut«, antwortete der Rektor nach einem kurzen Zögern, »wir treffen uns im Studiersaal.«

Nach dem Abendessen passten Thomas G. und ich den Rektor im Speisesaal ab. »Wir gehen in den Studiersaal«, sagten wir. Der Rektor blickte uns im ersten Moment

entgeistert an, bis ihm der Grund für die Mitteilung wieder einfiel.

»In Ordnung!«, meinte er ... »Haltet etwas zu schreiben bereit«, rief er uns hinterher.

»Vielleicht vergisst er es wieder«, mutmaßte Thomas G., als ich mit ihm das Treppenhaus zum ersten Stockwerk erstieg, wo sich unser Studiersaal mit den Pulten befand.

Aber Thomas G. lag falsch. Rektor L. erschien im Studiersaal mit einem Buch in der Hand. Er schlug eine bestimmte Seite auf, die er sich durch einen Zeitungsfetzen kenntlich gemacht hatte, überreichte uns den Band und meinte:

»Das ist ein Dialog, lest ihn laut vor mit verteilten Rollen. Ich höre euch zu. Einer der Dialogpartner heißt Sokrates, der andere Simmias. Wer liest den Philosophen Sokrates?« Ich meldete mich sofort. Der Rektor sah mich nur zustimmend an, blickte dann auf Thomas G. und bedeutete ihm:

»Du liest die Rolle des Schülers Simmias.«

Das geöffnete Buch nahm ich vom Rektor entgegen, legte es auf die aneinandergrenzenden Pultdeckel zwischen Thomas G. und mich, dass wir beide hineinsehen konnten, und las die Überschrift: »Platon: Philosophie als Vorbereitung zum Tode«. Dann sah ich auf den Text. Als erster sprach Sokrates. Ich begann vorzulesen ...

Dass die Sprechanteile so ungleich verteilt waren, wusste ich nicht. Meiner Verwunderung darüber gab ich mit einem Lächeln am Ende unserer Lesung Ausdruck. Der Rektor warf mir einen Blick zu, den ich folgendermaßen deutete: *Du hast die Rolle des Sokrates gewollt – und gut gelesen!*

»Habt ihr Fragen zu einem Wort?«

Thomas G. erkundigte sich nach »Thyrsusträger«.

»Der Thrysos ist in der griechischen Mythologie ein Stab«, antwortete der Rektor. An der Spitze konnte er bekrönt sein mit einem Pinienzapfen. Er ist ein Attribut ...«, der Rektor besann sich, »ein Erkennungszeichen des Gottes Dionysos, vor allem aber bei dessen Begleitern, die Mänaden oder Satyr genannt werden. Wichtig ist es, dass ihr die Bedeutung des Satzes ...« Der Rektor verlangte nach dem Buch, suchte den Satz und zitierte: »*Viele sind Thyrsusträger [...] wenige aber sind echt Begeisterte.* Könnt ihr euch denken, was damit gemeint ist?«

Thomas G. mutmaßte: »Vielleicht, dass nur wenige Menschen bereit sind, sich für eine Sache wirklich einzusetzen.«

Der Rektor nickte zufrieden.

»Trifft es vielleicht auch auf uns zu?«, fragte ich, »dass nur Thomas G. und ich jetzt hier mit Ihnen über Philosophie sprechen, obwohl sich viele andere auch dafür zu interessieren scheinen?«

Der Rektor lächelte nach seiner Art. »Ja, gehen wir von dem aus, was unser Fall ist, heißt es bei Ernst Bloch.« Es war das erste Mal, dass ich den Namen des Philosophen der Hoffnung, der damals noch in Tübingen in einer Mietwohnung im Schwanzer 35, heute Ernst-Bloch-Straße, wohnte, gehört habe.

»Philosophie findet nach meiner Erfahrung nur bei wenigen Menschen ein wirkliches Interesse«, führte der Rektor aus, »auch wenn – wie du richtig gesagt hast – eine oberflächliche Neigung bei vielen vorhanden sein mag. In unserem Dialog gibt es zu diesem Punkt auch schon Stellungnahmen von Sokrates. Übrigens stammt der

Textauszug, den ihr gelesen habt, aus Platons Dialog »Phaidon«, wo die letzten Stunden des Sokrates vor seinem Tod durch den Giftbecher geschildert werden. Platon war ein Schüler des Sokrates; sein bedeutendster. Habt ihr sonst noch Fragen zum Text?«

»Warum stand Sokrates vor athenischen Richtern, und warum sollte er sterben?«, wollte ich wissen.

»Er ist einflussreichen Leuten im damaligen Athen – um das Jahr 400 vor Christus – unangenehm geworden durch seine Art zu fragen und Sachverhalte anzusprechen. Man warf ihm Gotteslästerung und Verführung der Jugend vor.« »Verführung der Jugend?«, wiederholte Thomas G.

»Verführung zu aufmüpfigem Denken«, erklärte der Rektor. Thomas G. nickte, dass er verstanden habe.

»Aber nun passt auf!«, sagte der Rektor. »Geht mit eurem Schreibzeug nach draußen, ich meine auf das Freigelände des Konvikts. Geht nicht zusammen, sondern jeder für sich. Notiert euch Gedanken und Ideen zum Dialog, den ihr gelesen habt. Ich erwarte euch in einer Viertelstunde wieder hier zurück. Schaut auf eure Armbanduhren.«

Wir waren uns der Besonderheit des Auftrages bewusst und gehorchten sofort. Zusammen gingen wir aus dem Studiersaal, über den Flur, das Treppenhaus bis zur Hauptpforte, die wir durchschritten, und draußen zwölf steinerne Stufen hinab. Dann trennten sich unsere Wege.

»Geh du *da*, ich *da!*«, meinte Thomas G. Wir befanden uns auf der Ostseite des Konvikts, wo auch der Außenzugang zur Kapelle angebracht war, wenn etwa das Gotteshaus zur Messfeier für die Bürgerschaft der Stadt bereitstand. Normalerweise blieb der Außenzugang geschlossen. Wir Konviktsschüler erreichten die Kapelle zum täglichen

Morgen- und Abendgebet sowie zum donnerstäglichen Gottesdienst am Abend über den Kapellengang im Hausinneren.

Thomas G. hatte mir die Richtung über den »kleinen Bergweg« hinab zur Nordseite des Konvikts vorgeschlagen, er selbst lief auf die Südseite zu.

Was sollte ich notieren? Was war mir besonders im Gedächtnis geblieben? Ich drückte meinen Schreibblock gegen die Mauer des Konvikts auf der Nordseite, wo mir schon die Rufe und Bolzgeräusche der Fußballspieler des nahen Sandplatzes in die Ohren drangen, und schrieb:

»Sokrates lehrt den Simmias, dass die Philosophie ein Mittel darstellt, um sich von den Zwängen körperlicher Begierden zu befreien. Erst dadurch werde der Weg zur Erkenntnis der Wahrheit geebnet.«

Dann wollte ich weitergehen, war mir aber unschlüssig wohin. Auf der Nordseite bleiben und mich ans Fischbassin setzen, das noch einige Schritte entfernt lag, oder das Konvikt umrunden, zur Westseite auf der Wilhelmstraße gehen, weiter zur Südseite mit der Kirchbergstraße und wieder zur Hauptpforte auf der Ostseite laufen? Eine Viertelstunde war nicht lang. Ich schaute auf meine Armbanduhr – nur noch acht Minuten blieben übrig. Da besuchte ich die Fische, die meine Freunde waren. Große, dicke Goldfische. Kois kannte ich noch nicht, aber sie wären beinahe mit den Goldfischen des Konvikts verwechselbar gewesen.

Den Fischen sagte ich zum Abschied:

»Ich bleibe bei diesem Punkt, dass die Philosophie Freiheit verbürgt. Den Weg, den Platon oder Sokrates vorschlägt – wer eigentlich von den beiden? – leuchtet mir nur zum Teil

ein. Mal sehen, was sich Thomas G. notiert hat. Jetzt muss ich zurück.«

Als ich die Hauptpforte geöffnet hatte, der rechte Flügel einer doppelseitigen schweren Eichentür, einen Zwischenraum mit einem Pförtnerfenster auf der linken Seite durchschritten – die beiden Pförtner waren Schüler des Hauses aus der zehnten Klasse – und noch einmal eine schwere Holztür geöffnet hatte, um ins Foyer des Konvikts zu gelangen, sah ich, wie Thomas G. im Treppenhaus rechts abbog und vor meinem Blick verschwand.

Immer zwei Stufen nehmend – im vollen Lauf und Zauber jugendlicher Kraft – betrat ich kurz nach Thomas G., der gemächlich gegangen war, den Studiersaal. Aber welcher Anblick erwartete uns! Der Rektor schlief, sein Kopf lag auf seinem Arm, der wiederum auf dem Pultdeckel lag. Thomas G. schaute mich ratlos an. Was sollten wir tun?

Da hörten wir vom Gang Rufe der Kameraden: »Herr Rektor!«, »Herr Rektor L.!«, »Hallo, Herr Rektor!« und so weiter. Der Konviktsleiter schlief immer noch. Thomas G. und ich liefen nach draußen auf den Gang, entdeckten die Kameraden und antworteten:

»Hier ist der Rektor!«

»Wo?«

»Im Studiersaal.«

Der Präfekt tauchte auf, von uns Konviktsschülern »Prä« genannt.

»Im Studiersaal?«, fragte der Prä ungläubig.

»Ja, er schläft«, antwortete ich.

»Er schläft?!«, schrie der Prä fast. Misstrauisch lief der Erzieher in den Studiersaal, wir alle – zusammen mit Thomas G. und mir eine Gruppe von fünf oder sechs

Kameraden – hinterher. Durch den Lärm war der Rektor erwacht und hatte sich von seinem Platz erhoben. Schlauftrunken blickte er uns an.

»Herr Rektor, haben Sie geschlafen?«, fragte der Prä.

»Ein wenig. Ich muss wohl eingenickt sein. Was gibt es denn?«

»Ein Anruf. Die Eltern von Urban Fried möchten Sie sprechen, sagt der Pförtner. Sie bitten um Ihren Rückruf«, erklärte der Prä.

»Heute Abend noch?«

»Es scheint etwas Dringendes zu sein.«

»Nun gut«, meinte der Rektor. Er wandte sich an Thomas G. und mich:

»Wir müssen für heute unsre Sitzung beenden. Aber ihr selbst könnt weiter miteinander philosophieren. Tut dies nur. Es wird gewiss kein Schaden sein.«

»Und das Buch?«, fragte ich.

»Könnt ihr heute noch behalten. Morgen gebt ihr es mir wieder zurück.«

Damit wandte er sich erneut an den Prä:

»In der Pforte, sagen Sie? Ich gehe dorthin.«

Rektor L. lief davon, ohne sich noch um den Prä oder die anwesenden Konviktschüler zu kümmern. Der Prä warf ihm einen kritischen Blick nach. Aus den Erfahrungen des vergangenen Schuljahres heraus, wo es zu manchen Misshelligkeiten zwischen ihm und L. gekommen war, die auch uns Schülern nicht immer verborgen geblieben waren, zweifelte er an der Fähigkeit des Rektors zur Führung des Hauses. Der Spiritus Rector im Konvikt war zweifellos der Prä. Seit zweiundzwanzig Jahren versah er seinen Dienst als *zweiter Mann* nach dem – jeweiligen – Rektor. Warum

er nicht längst schon selbst Rektor geworden war, wusste ich damals noch nicht, sollte es jedoch mit Ablauf des Schuljahres erfahren. Otto L. war der vierte Rektor, den der Prä während seiner Dienstzeit erlebte.

Mit Thomas G. kam ich erst am nächsten Tag nach der Schule – eine Stunde vor dem Mittagessen – ins Gespräch über die Anregungen des gestrigen Abends.

»Was hast du dir notiert bei deinem Rundgang ums Konvikt?«, fragte ich Thomas G.

»Dass ich es komisch finde, wenn Sokrates sagt, die Philosophen wollen so wenig wie möglich mit ihrem Körper zu tun haben.«

»Ja, das wollte ich auch erst aufschreiben.«

»Was hast du stattdessen geschrieben?«

»Dass die Philosophie nach Sokrates oder Platon – ich weiß nicht – ein Mittel ist, um Freiheit zu erlangen.«

»Die Freiheit soll dadurch entstehen, dass der Philosoph sich so weit wie möglich von seinem Körper lossagt. Kannst Du mir sagen, wie das gehen soll? Ist das nicht totaler Quatsch?«

»Warum denkst du, dass es Quatsch ist?«

»Der Gedanke, mich loszusagen vom eigenen Körper, entsteht im Gehirn, also im Körper. Ich brauche den Körper, um mich vom Körper abzuwenden. Das kommt mir irre vor. – Bist du anderer Meinung?«

»Ja und nein. Wenn ich meinen Opa angucke, wie müde er oft ist ... welche Schmerzen er in den Beinen hat ... Durchblutungsstörungen ... wie unbeweglich er geworden ist, versteh ich, dass der Körper als Last empfunden wird.

Nicht wie bei uns – wir sind jung, alles funktioniert, als könnte es nicht anders sein.«

»Bei meinem Opa ist es auch so, dass er viele Beschwerden hat. Aber meine Eltern sagen, er ist fröhlicher als früher – oder warte mal ... mein Vater hat gesagt, der Opa ist heiter geworden, das sei er früher nicht gewesen.«

»Als er noch gesund war?«

»Ja.«

»Was bedeutet es, heiter zu sein? Hat es etwas mit Platons Text zu tun?«

»Heiter zu sein bedeutet, glaube ich, sich nicht mehr gefangen nehmen zu lassen. Auch nicht von sich selbst. Das hat etwas mit Platons Text zu tun.«

Wir schwiegen kurz. Thomas G. sagte: »Heute will L. das Buch zurückhaben.«

»Ich würde noch gern darin lesen«, entgegnete ich.

»Ich auch. Meinst du, dass L. mit uns weitermacht?«

»Mit den ›Einheiten‹?«

»Ja.«

»Von Küste zu Küste. Wenn man das wüsste.«

»L. ist und bleibt ein bisschen komisch, findest du nicht?«

»Ja, schon. Andererseits hat er etwas an sich.«

»Stimmt. Aber man müsste mal herauskriegen, was eigentlich mit ihm ist.«

»Wie willst du das machen?«

»Hast *du* nicht eine Idee?«

»An meiner Schule ist ein junger Lehrer, vielleicht ist er auch erst Referendar, der weiß es vielleicht.«

»Wieso? Was unterrichtet er?«

»Geschichte und Deutsch.«

»Wie heißt er?«

»Franz Josef Hüter.«

»Wie kommst du gerade auf ihn?«

»Ich habe gehört, er wisst viel und sei hilfsbereit.«

»Hast du ihn nicht im Unterricht?«

»Nein.«

»Und er soll etwas sagen können über unseren Konviktsrektor? Kennt er ihn?«

»Ich glaube nicht.«

»Ja, aber ...«

Ich sah in Thomas G.s Gesicht. Er stockte, brachte seinen Satz nicht zu Ende und sagte nur:

»Na gut, wenn du meinst ... probier's!«

Was das Buch betrifft, sprach mich der Rektor nach dem Mittagessen noch im Speisesaal darauf an: »Das Buch – ich habe es mir überlegt: wollt ihr noch darin lesen?«

»Ja, sehr gerne.«

»Gut. Unterhaltet euch über die Lektüre, du und Thomas G. Von Zeit zu Zeit könnt ihr mich darauf ansprechen.«

»In Ordnung. Danke!«

Rektor L. nickte mir zu und verließ den Speisesaal. Ich dachte, eine neue Spielregel, die »Einheiten« müssen Thomas G. und ich uns selbst geben. Immerhin lässt er uns das Buch.

Im Foyer entdeckte ich Thomas G. und berichtete ihm. Er schüttelte den Kopf.

»Das ist auch wieder so etwas!«, meinte er verärgert. »Ganz einfach geht L. darüber hinweg, dass er uns angeboten hat, über antike Klassiker zu sprechen. Jetzt will er nur noch zwischen Tür und Angel mit uns darüber reden.«